

**Unverkäufliche Leseprobe**



**PaTrick Bahners**  
**Entenhausen**

Die ganze Wahrheit

208 Seiten mit 115 Abbildungen und 1 Karte.

Broschiert

ISBN: 978-3-406-69084-6

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/16051038>

## Hineinspaziert in die Stadtgeschichte: Das Rätsel der zwei Gründerväter

Auf dem Höhepunkt des lokalhistorischen Enthusiasmus stand die ganze Stadt im Schatten ihres Gründers. Fünfzehnmal höher als die höchsten Gebäude von Entenhausen, zwei am Stadtrand gelegene Wohnanlagen im Stil Le Corbusiers, war das Marmorstandbild von Emil Erpel, das Dagobert Duck der Stadt stiftete. Die Kuppel des Rathauses und die Turmspitzen der großen Kirchen reichten nicht einmal bis an den unteren Rand der Inschrift auf dem Sockel. Die Zahl der von Duck beschäftigten Steinmetze, die in Handarbeit die Lichtgestalt der Stadtgeschichte aus dem weißen Stein holten, ist nicht überliefert. Es soll ein Heer gewesen sein. Trotzdem wirkt kaum glaublich, dass die vom Bau des modernen Weltwunders verschlungene Zeit in Wochen gemessen wurde und nicht in Jahren. Wie die Raketenbauer in der Zeit der Raumfahrteuphorie nach dem Fund von Gold auf dem Mond konnten die Meister des Meißels exorbitante Lohnforderungen stellen. Denn wenn Duck seine Baukunsthandwerker mit Kreuzern hätte abspesen wollen, hätten sie auf der anderen Straßenseite an-

heuern können, wo auf einer weiteren Baustelle eine weitere Marmorfigur von Emil Erpel entstand – in jeder Einzelheit ein exaktes Pendant des von Duck bestellten Werkes, nur in der Größe nicht.

In beiden Inschriften wird der Bauherr als der reichste Mann der Welt ausgewiesen. Ducks Konkurrent, der Maharadscha von Zasterabad, hatte sich verkalkuliert, als er eine Höhe von lediglich zwanzig Stockwerken vorgab. Der indische Fürst, der sich zu Urlaubszwecken in Entenhausen aufhielt, hatte keine Vorstellung von den verborgenen Ressourcen des Bankiers, weil er Berührungen mit der Geldwirtschaft vermied. Das Grundkapital seiner Stiftung Denkmalbau waren Diamanten, die Elefanten von Zasterabad nach Entenhausen transportierten. Schon beim feierlichen Einzug in die Stadt, im Fond einer offenen Limousine mit einem Elefanten als Kühlerfigur thronend, hatte der Besucher die nach orientalischen Maßstäben schlichte Kleidung der Schaulustigen als Zeichen der Bedürftigkeit missverstanden. Für dieses Volk der kleinen Leute musste eine

zwanzig Stockwerke hohe Gründerfigur genügen. Zu den Maßen ist allerdings anzumerken, dass hier offenbar die Geschosshöhe von Tempeln zugrunde zu legen war, die die Größzügigkeit der Wohnungen der Götter in den Bergen des Himalaja nachbilden. Denn wenn der mit Diamantensäcken bezahlte Marmor-erpel auch zwei Köpfe kleiner geriet als das aus dem Duckschen Panzerschrank für Kleingeld finanzierte Gegenstück, war er doch immer noch zehnmal größer als die Wohnmaschinen mit ihren mindestens zehn Stockwerken. Im Kampf der Stifter markierte der doppelte Koloss von Entenhausen die dritte Runde. Es handelte sich um das fünfte und das sechste Exemplar einer Serie von Emil-Erpel-Denkmalern, von denen jedes größer ausfiel als das Vorgängermodell.

Als der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl 1993 für die Neue Wache Unter den Linden eine vierfach vergrößerte Kopie der Skulptur «Mutter und Sohn» von Käthe Kollwitz gießen ließ, wurde ihm in der Presse kunstpolitischer Größenwahn attestiert. Auf entsprechende Kommentare der Kunstkritiker von Entenhausener Kurier und Entenhausener Amtsblatt musste der Bürgermeister als Schirmherr des Denkmalwettbewerbs nicht gefasst sein. Die ersten vier Stück standen nebeneinander entlang eines Spazierwegs im Stadtpark. Ein Monarch mag seine Residenzstadt mit einer Skulpturenallee schmücken, die den Untertanen durch die Familienähnlichkeit der Figuren die Erblichkeit der Herrschertugenden vor Augen führt. In der Stadtrepublik wird auf Schritt und



Tritt das Ideal des ersten Bürgers reproduziert. Der Maharadscha war in seiner Fürstenehre gekränkt, als Duck ihm bei der ersten Denkmalseinweihung durch synchrone Enthüllung des Gegenmonuments die Schau stahl. Wenn er ein Denkmal stifte, schrieb er den Stadtoberen ins Kontobuch, wolle er keine Konkurrenz haben. Da war er in Entenhausen am falschen Ort! Philanthropie ist in dieser amerikanischen Metropole eine Wettbewerbssportart und unterhaltsamer für das Publikum als andere Reichensportarten wie Pinkepot, das Werfen mit Geldsäcken. Konkurrenz belebt das Gedächtnis: Die Vervielfältigung der Emil-Erpel-Ebenbilder erleichterte dem Mann auf der Straße die Identifikation mit dem Herrn auf dem Sockel. Durch das Gesetz der Steigerung, dem die Serienproduktion gehorchte, wurde der Pionier der Pioniere als Urbild der Mitbürger erkennbar. Aus der experimentellen Psychologie kennen wir nämlich den geheimsten Wunsch des Entenhauseners, der ihm von allen Algorithmen der mentalen Fernsteuerung nicht ausgetrieben werden kann: Er möchte lieber etwas Größeres sein.

Als Donald Duck einmal als Schuldeneintreiber für seinen Onkel tätig war, entwendete ihm ein Schuldner seine Dienstwaffe, eine Hypnotisierpistole. Der Räuber verwandelte seinen Verfolger in ein manisch Körner pickendes Huhn. Ein Gedanke ging Duck nicht aus dem malträtierten Kopf: der evolutionäre Karrierewunsch, der Wille zum Aufstieg unter die großen Tiere. So schwillt dem Lokalpatrioten, der im Stadtpark den Emil-Erpel-Pfad abschreitet, die Brust vor Stolz. Jedes Mal, wenn er zum Stadtgründer aufblickt, darf er den Hals etwas weiter recken. Für das dritte Denkmalspaar boten die städtischen Grünanlagen nicht mehr genug Platz. Mehrere Stadtviertel mussten dem Erdboden gleichgemacht werden. Die steinernen Ehrengäste vertrieben die Innenstadtbewölkerung in die Vorstädte, und Emil Erpel sorgte von seinem Sockel aus dafür, dass die Stadt um ihn herum seiner immer weiter raumgreifenden Erscheinung ähnlich sah: Entenhausen brauchte Platz, um sich auszudehnen. Das in der Geschichte der Weltreiche nachgewiesene Gesetz des «imperial overstretch», der Überforderung durch Expansion, gilt auch für das Reich des Ge-



dankens und insbesondere des Gedenkens, weil auch beim besten Willen zum Lernen aus der Geschichte die Kapazitäten des Gedächtnisses nicht mitwachsen.

Dagobert Duck fand eine unüberbietbar ökonomische Formulierung für das Gesetz der Verausgabung, als er seinem Ärger über naive Zeitungsreporter Luft machte, die aus der standesgemäßen Freigebigkeit des Maharadschas von Zasterabad auf dessen Reichtum zurückgeschlossen hatten. «Wer viel ausgibt, ist eines Tages pleite.» Zusatz: «Das weiß jedes Kind.» Man möchte den Bankier wegen der Eleganz seiner aus der Erfahrung geschöpften ökonomischen Theorie den vollkommenen Feuilletonisten nennen: Alles kommt darauf an, was unter dem Strich steht. Als global gefragter Gastprofessor brachte Duck aufstiegswilligen Völkern bei, wie sich der innere *homo oeconomicus* aus den Fesseln des albernen Aberglaubens primitiver Religionen befreien lässt. In die Theorie der Entwicklungshilfe führte er den Gedanken ein, dass die erste Voraussetzung der volkswirtschaftlichen Selbständigkeit die Existenz eines Bankwesens ist. «Zuerst muss man ein paar Taler sparen», führte er in seiner Einführungsvorlesung beim Stamm der Muskateller-Indianer aus. «Die tut man auf die Bank.» Mit seinem Satz von der Pleite, die eines Tages jeden ereile, der mehr ausbebe als einnehme, widersprach Duck einem volkstümlichen Lehrstück des einflussreichsten Wirtschaftswissenschaftlers des zwanzigsten Jahrhunderts, John Maynard Keynes. Der Erfinder der Defizitfinanzierung, der Konjunkturankurbelung durch Staatsverschuldung, gab seinen Kollegen zu bedenken,

dass die lange Sicht ein schlechter Ratgeber für die laufenden Geschäfte sei – denn auf lange Sicht seien wir alle tot. Dass Duck auch dem einzelnen Marktteilnehmer die lange Sicht nahelegte, hat wohl mit der längeren Lebenserwartung in Entenhausen zu tun. Duck selbst war schon in der Zeit des Burenkriegs (1899 bis 1902) als Waffenhändler tätig und steuerte seinen weltumspannenden Konzern ins Zeitalter von Kaiser Franz und Udo Jürgens. Je mehr Zeit zum Geldausgeben vorhanden ist, desto geringer die Chance, der Pleite mit dem Tod zuvorzukommen.

Ein warnendes Beispiel liefert bereits die Geschichte des alten Ägypten, die Regierungszeit jenes Pharaos mit dem Königsnamen Ramses, der schon zu Lebzeiten den Beinamen «der reichlich Berappende» erhielt – auch in der amtlichen Titulatur. Im dreizehnten Jahr seiner Herrschaft gab Ramses den Befehl zum Bau einer Pyramide, die seine Mumie mit allen seinen Schätzen aufnehmen sollte, wie es sich schickte für einen Sohn des Sonnengottes. Als Entenhausener Amateurarchäologen die jahrtausendlang im Sand vergrabene Stufenpyramide freischaufelten, fanden sie in der Grabkammer lediglich ein Tontäfelchen vor, das die Leere des riesigen Raumes erklärte: Die steigenden Baupreise hatten die Schätze aufgezehrt. Nicht einmal zur Verbringung der Mumie reichte das Geld des überreichlich berappenden Monarchen noch.

Die Emil-Erpel-Denkmal der dritten Runde wurden abgerissen, wahrscheinlich bald nach dem Ende des Wettbewerbs, mutmaßlich zur Begleichung der Staatsschulden

von Zasterabad. Der Bürgermeister, in dessen Denkmalbaugruben der Maharadscha seine gesamten Ersparnisse versenkt hatte, ging nach dem Eintritt des von Duck vorhergesagten Staatsbankrotts ohne Verzug zur Eintreibung der Außenstände der Entenhausener Bauwirtschaft über und pfändete sogar die Gewänder des Staatsgastes. Der Stadtplanforscher Jürgen Wollina vermutet, dass einer der beiden Sockel der Megastatuen nach seinem Rückbau einem neuen Stadtteil die Form gegeben hat, dem Bankenviertel. So findet das quadratische Raster eines gegenüber dem Gitter der übrigen Innenstadt versetzten Quartiers seine Erklärung. Das unterirdische Fundament blieb erhalten und nahm die Tresorräume der Geldinstitute auf. Diese Schatzkammern erinnern daran, dass die Entenhausener Geschichte in ihr Zeitalter der Pyramiden eingetreten wäre, wenn die beiden Marmorriesen stehengeblieben wären. Die Stadtsilhouette auf dem schon bei Grobian Gans abgedruckten Panoramabild weckt noch heute jene Verunsicherung des Welt- und Zeitgefühls, die nach Hegel von den Ansichten der ägyptischen Pyramiden hervorgerufen wird: «Was zunächst beim Anblick dieser staunenswerten Konstruktionen in Verwunderung setzen kann, ist ihre unermessliche Größe, die sogleich zu der Reflexion über die Dauer der Zeit und die Mannigfaltigkeit, Menge und Ausdauer menschlicher Kräfte führt, welche dazu gehörten, dergleichen kolossale Bauten zu vollenden.»

Carl Barks hat den Moment festgehalten, in dem die verhüllenden Tücher soeben gefallen sind. Vom Standpunkt des Zeichners

weit jenseits der Stadtgrenze sieht man die Stoffbahnen, die weite Teile des Stadtgebiets bedecken, ebenso wenig wie die gleichfalls in die Straßenschluchten gestürzten Stangen in der Höhe des höheren der beiden Denkmäler, die die Hülle gehalten haben müssen. Erst mit der Entfernung der Tücher wird ja sichtbar, dass der indische Herausforderer dem einheimischen Verteidiger des Titels des reichsten Mannes der Welt zum dritten Mal unterlegen ist. Ein gewaltiger Windstoß muss durch das Lüften der Verhüllung ins Land gegangen sein. Verstört wenden zwei Rinder die Köpfe, als müsste das Himmelfahrtskommando des monumentalen Stadtgedächtnisses die ganze Natur in Verwunderung versetzen. Hätte man Emil Erpel gestattet, das bunte Gewimmel der Nachgeborenen für alle Zeit zu überschatten, wäre für den Besucher Entenhausens schon aus weiter Ferne offensichtlich gewesen: Wie das Volk der Pharaonen hat sich diese Stadt dem Totenkult geweiht. Laut Hegel steht der ägyptische Geist als ein «ungeheurer Werkmeister» vor uns, der kein anderes Material der Selbstverwirklichung hat «als dieses Hineinarbeiten in den Stein, und was er in den Stein hineinschreibt, sind seine Rätsel, die Hieroglyphen». Die Denkmalsinschriften in haushohen Lettern wären die Rätsel der Entenhausener gewesen, denn sie hätten sie von unten nicht entziffern können.

«Ehrt eure großen Männer»: Unter dieses Motto hatte der Bürgermeister die Spendenkampagne für den Denkmalplan gestellt. Übergroße Männer ziehen statt Verehrung nur noch Furcht auf sich. Dass sich die Erben Emil Erpels plötzlich ganz klein und hässlich

vorkamen, kann die Stadtregierung nicht gewollt haben. Gewiss, nach dem bekannten Wort von Jacob Burckhardt ist Größe das, was wir nicht sind. Aber wir müssen doch Maß nehmen können, um überhaupt eine Vorstellung vom Abstand der Größenverhältnisse zu bekommen. Hätte man von irgendeinem Punkt in der Stadt das Standbild als Bild einer Person identifizieren können? Die extreme Untersicht hätte die noble Figur des Gemeinwärtlers in ein groteskes Monster verwandelt. Vollends wäre Entenhausen zur Totenstadt geworden, wenn der Bankier und der Maharadscha sich auch im vierten Durchgang ihres Finanzkräftemessens vorgenommen hätten, Emil Erpel durch Hinausschieben des Rekords für das welt-höchste Denkmal zu ehren. Die ganze Stadt hätte evakuiert und verlegt werden müssen. Unheimliches Paradox der Ahnenverehrung: Zum ewigen Ruhm des Gründers hätte man sein Werk rückgängig gemacht. In Entenhausen wäre kein Maiskorn mehr auf fruchtbaren Boden gefallen. Der Maharadscha hatte schon neue Marmorlieferungen veranlasst, als der Bürgermeister vor ihm auf die Knie fiel, um im letzten Moment abzuwenden, dass, mit Nietzsche zu sprechen, das Vergangene zum Totengräber des Gegenwärtigen wurde.

Die Regel, dass Lebenden keine Denkmäler errichtet werden, scheint man in Entenhausen nicht zu kennen. Daran erkennt man, dass die Bebilderung der Stadtgeschichte im öffentlichen Raum im Dienst des bürgerlichen Lebens stehen soll: Die großen Männer regen die Nachwachsenden zur Nachahmung



an und sterben deshalb nicht aus. Es war also kein Bruch mit dem republikanischen Selbstbewusstsein, keine Unterwerfungsgeste wie in der römischen Provinzhauptstadt Syrakus, wo eine Statue des korrupten Statthalters Verres aufgestellt wurde, dass die Stadtbewohner dem Maharadscha vorschlugen, den Entenhausenern keine vierte Emil-Erpel-Figur, sondern ein Denkmal seiner eigenen Person zu schenken. Duck ließ sich nicht lumpen und stand seinen Bildhauern ebenfalls Modell. Die Wohltätigkeit ist die erste Bürger-tugend und tut auch dem Wohltäter gut. Ganz von selbst belohnt der Selbstlose sich selbst. Eine Formel für diesen Mechanismus der moralischen Gratifikation fand Donald Duck, als er sich gegenüber dem Club seiner Cousine Daisy verpflichtete, einen hungrigen Mitbürger zu sich nach Hause zum Mittagessen einzuladen: «Köstliches Gefühl, mildtätig zu sein!» Diesen Selbstgenuss bringen die kostbaren Materialien der beiden Stifterfiguren zum Ausdruck: Gold und Platin als Grundstoffe, Diamanten und Saphire als Dekoration. Die funkelnde Oberfläche er-



laubt bescheidene Dimensionen. Bei einer Höhe von zehn beziehungsweise zwanzig Metern machen der Fürst und der Bankier Emil Erpel die Würde der überragenden Gestalt der Entenhausener Geschichte nicht streitig.

Zur Enthüllung der beiden Spenderstatuen fanden sich erheblich mehr Zuschauer im Stadtpark ein als bei den Zeremonien zu Ehren des Stadtgründers. Vom Dagobert-Duck-Denkmal war zunächst nur der Zylinderhut zu sehen. Den Rest holte Duck mittels einer in den Boden eingelassenen hydraulischen Vorrichtung ans Licht. Das Publikum überforderte diese durch und durch moderne Skulptur, die mit dem Begriff des Standbilds nicht mehr zu fassen ist. Der reichste Mann der Welt steht dann gut dar, wenn er immer reicher wird. Wachstum ist das Daseinsgesetz des Großunternehmers, das hier von einer kinetischen Skulptur zur Anschauung gebracht wird. Duck fährt empor, sein Leben ist wesentlich Aufstieg. Man darf von einem Werk in zwei Teilen oder besser zwei Phasen sprechen. Schon der Zylinderhut, scheinbar ein Fragment der Ganzkörperfigur, in Wahrheit eine emblema-

tische Variante, ergibt ein Porträt, das an Ähnlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt: Man sieht sofort, dass man nicht den Turbanträger aus Zasterabad vor sich hat. Wie man von der Pranke auf den Löwen schließt, erkennt man am Zylinder den Bankier. Die Kopfbedeckung verspricht Kontendeckung: Der Hut

ist das Symbol der Bonität.

Als Tick, Trick und Track Duck von der Schulbank ins Bankfach wechseln wollten, nahmen sie einen Kredit auf, um sich Hom-burghüte zuzulegen. Die Startinvestition in die Standesuniform fand die ausdrückliche Billigung des vom Erziehungsberechtigten der drei Jungbankiers um Rat gebetenen Ordinarius für Pädagogik der Entenhausener Universität, Professor Plappert, eines Pioniers der antiautoritären Erziehung. Auch die Mitglieder des Magistrats, allen voran der Bürgermeister, tragen Zylinderhüte: Treuhänderisch verwalten sie die Einlagen der Bürger. Auf dem Sockel des Dagobert-Duck-Denkmal steht die Figur des Bankiers in einem Bett von Münzen. Duck signalisierte seinen Mitbürgern, dass er im Gegensatz zum Maharadscha noch flüssig war. Mit dem Zeichen des Hutes erneuerte Duck aber auch einen Anspruch, den er in der Inschrift seines ersten Emil-Erpel-Denkmal erhoben hatte. Alle Entenhausener waren aufgerufen, dem großen Mann nachzueifern; Dagobert Duck zählte sich zu den Nachfahren des Gründers, zur Familie Emil Erpels.

Kostümgeschichtlich gesehen ist der Patriarch auf dem Sockel eine synthetische Figur: Zu den Schnallenschuhen und dem steifen Hut der englischen Puritaner, die 1620 mit der Mayflower nach Amerika kamen, trägt er nicht deren zugeknöpften schwarzen Rock, sondern ein ledernes Trapperhemd mit Fransen. So überblenden sich in dieser Heldenfigur die Erinnerungen an zwei Phasen der europäischen Besiedlung Amerikas: die Landnahme im Osten und die Eroberung des Westens. Der hohe, nach oben leicht zulaufende Pilgerhut ist die Urform des Zylinders. Als Tick, Trick und Track Duck sich am Wettbewerb um den Schneemann-Preis der Stadt Entenhausen beteiligten, setzten sie ihrem Schnee-Erpel einen Zylinder auf, wie ihr Großonkel einen trägt. Trapperhemd und Schnallenschuhe formten sie aus Schnee – und fertig war «der berühmte Gründer von Entenhausen», der Lieblingsheld des Bürgermeisters, der ohne Beziehung einer Fachjury die Schneeskulpturpreise verteilte.

Der sechsfache Emil Erpel aus Marmor wechselt weder Kleidung noch Stellung. Andreas Platthaus nennt es bemerkenswert, «dass sowohl die Schöpfer des Emil-Erpel-Denkmals des Maharadschas als auch die Beschäftigten Dagobert Ducks trotz höchster Geheimhaltung der Bautätigkeiten unabhängig voneinander völlig identische Statuen schufen». Nun scheint Platthaus allerdings übersehen zu haben, dass es dem

Baustellenspion Donald Duck gelang, die Geheimpläne des Maharadschas in Erfahrung zu bringen. Freilich bezog sich der Erkundungsauftrag Dagobert Ducks an seinen Neffen vorrangig auf Größe und Material des Denkmals und nicht ausdrücklich auch auf die Auffassung des Gegenstands.

Viel spricht dafür, dass feststand, wie Emil Erpel darzustellen war, ohne dass es in einer Ausschreibung hätte festgehalten werden müssen. Der Gründer wird als Stifter gezeigt, als Schenkender: Er streckt die Arme aus und reicht einem unbekanntem Gegenüber einen Haufen Maiskolben dar. In dieser Haltung ist Emil Erpel ins Gedächtnis der Entenhausener eingegangen. Genauso breitbeinig und hochherzig steht er schon der Jugend vor Augen, auf Sammelbildern in Knusperflockenpackungen oder im Lesebuch für die Unterstufe neben dem Turnvater Jahn, der einen Gulden über den Rhein wirft, oder einem Stationsvorsteher, der sich einem ins sichere Verderben rollenden Zug entgegenstellt. Möglicherweise hat ein Absolvent der Düsseldorfer Malerschule für das Entenhausener Rathaus ein Wandgemälde mit einer



Allegorie der Stadtgründung geschaffen. Düsseldorf ist in Entenhausen nicht unbekannt. Als Donald Duck sein Glück im Immobilienkauf suchte, diente ihm die Stadt als Beispiel für einen Nominalismus der Flurnamen: «Düsseldorf heißt auch Düsseldorf und ist kein Dorf.»

Ein gewisser Expressionismus im gestischen Detail des Emil-Erpel-Denkmal – das selige Lächeln, die gewölbte Brust – zielt auf Fernwirkung, könnte aber sowohl auf die Überdeutlichkeit volkstümlicher Bildquellen wie auf das Pathos der Historienmalerei zurückgehen. Jedenfalls war der Stadtgründer den Entenhausenern so plastisch gegenwärtig, dass an eine steinerne Verewigung sehr lange gar nicht gedacht wurde. Gegen die Hypothese vom verbindlichen Schema der Emil-Erpel-Erinnerung spricht, dass der von den jungen Ducks geschaffene Schneeheld keine Maiskolben mit sich herumträgt. Den linken Arm stemmt er herausfordernd in die Seite, mit der rechten Hand hält er den Lauf eines auf dem Boden aufgesetzten Gewehrs, das wie der Zylinder nicht aus Schnee ist, sondern im Haushalt vorhanden war. Gerade die Schneemannwettbewerbsbeiträge bele-



gen freilich den Schematismus des Entenhausener Heldengedächtnisses und die Verbindung von Volkskunst und Staatskunst. Nachdem Donald Duck die Skulptur seiner Neffen zum Schmelzen gebracht hatte, stellte er aus Kunststoff mit Kunstschneeüberzug einen Doppelgänger des Zerflossenen her. Einen Plagiatsvorwurf musste der Schöpfer dieses Kunstkunstwerks nicht fürchten, da Originalität für das Preisgericht kein Kriterium war.

Ein Weltstar der Abstraktion, der Henry-Moore-Schüler Pissinasso aus Rom, war nach Entenhausen gekommen und hatte seinen «Spähenden Faun» in den Schnee gesetzt, ein visionäres Sinnbild für den Prozess der theoretischen Neugierde: Im Lande der Blinden sieht der Einäugige am weitesten. Der Bürgermeister hielt nicht nach Neuem Ausschau, sondern belohnte das Vertraute. Er hatte Donald Duck den ersten Preis schon zugesprochen, als der Materialbetrug platzte. Ducks Neffen waren überzeugt, dass ihr weißer Erpel schöner sei als die Marmorstatue im Städtischen Museum. Offensichtlich kopierte die Pose des bewaffneten Wächters das Museumsstück. Als nämlich der Bürgermeister den säkularen Eiseiligen im Duckschen Vorgarten erblickte, wusste er sogleich, wer gemeint war. «Der kühne Gründer unserer Stadt! Wie sinnig!» Man darf mit Gewissheit annehmen, dass es von Anfang an in Entenhausen mehr als einen Schusswaffenbesitzer gab. Aber dass ein anderer Held der Gründerzeit im Park der vergänglichen Skulpturen seinen Platz an der Sonne erhalten könnte, war ausgeschlossen.

Als Donald Duck das Werk seiner Neffen

entdeckte, gab er vor, den patriotischen Heros nicht zu erkennen. Die Künstler reagierten empört: «Na hör mal! Das sieht man doch, dass das Erasmus Erpel ist.» Erasmus Erpel? Nicht Emil? Nein, für die kleinen Ducks war ihr überlebensgroßer Schneemann «unser Erasmus», für ihren Onkel die auf Menschenmaß geschrumpfte Figur «euer komischer Erasmus». Der Gebrauch des Vornamens beweist die Volkstümlichkeit des Helden. Johnny Grote behandelt in seinem Standardwerk «Who's who in Entenhausen», das als allgemeine donaldistische Biographie auch sämtlich namentlich bekannten historischen Persönlichkeiten des Entenhausener Universums verzeichnet, die beiden nachnamensgleichen Gründergestalten als ein und dieselbe Person: «Emil Erasmus Erpel» lautet die in dieser Form quellenmäßig nicht belegte Überschrift des Autors. Für die Annahme, dass der alte Erpel zwei Vornamen gehabt habe, spricht, dass sowohl beim Denkmal wie beim Schneemannbau vom Stadtgründer im Singular und mit bestimmtem Artikel geredet wird. Es wirkt freilich merkwürdig, dass bei der Benennung einer schlechthin kanonischen Figur der Frühzeit, mit der schon die kleinen Kinder bekannt gemacht werden, eine solche Beliebigkeit herrschen soll – während gleichzeitig die bildliche Überlieferung schematisiert ist. Und sollte man dann nicht annehmen, dass im Stadtgespräch über die Schnee- oder Marmormänner auch einmal der andere Vorname fallen würde?

Die Zwei-Gründer-Theorie vertritt Jürgen Wollina. Aus den unterschiedlichen Requisiten der beiden Gründerdenkmaltypen schließt er auf zwei historische Per-

sonen, denen er unterschiedliche Rollen zuweist. Nachnamensidentität und Familienähnlichkeit legen nahe, dass es sich um Brüder oder um Onkel und Neffen handelt. Da jedem der beiden der Ruhmestitel des Gründers angeheftet wird, dürften sie wohl derselben Generation angehört haben. In Emil Erpel sieht Wollina einen Getreidehändler – aber müsste er dann nicht die Maiskolben in der einen Hand halten und die andere nach dem gerechten Gegenwert ausstrecken? «Sein Bruder Erasmus soll sich mehr um die Verteidigung sowie die Jagd kümmern haben.» Auch Grote schloss sich in seinem späteren, halbfiktionalen Werk über den Stammbaum der Ducks der Auffassung an, dass es unter den Ur-Entenhausenern zwei Brüder Erpel gegeben hat. Ein Problem für die Zwei-Gründer-Theorie wirft der Denkmalbauwettbewerb auf. Als der Bürgermeister die Überversorgung mit Emil-Erpel-Standbildern beklagte, schlug er dem Maharradscha von Zasterabad nicht vor, durch eine Erasmus-Erpel-Statue Abwechslung zu schaffen. Warum nicht?

Das Stichwort für die Lösung des Rätsels liefert Matthias Oppermanns Untersuchung über den Entenhausener Bürgergeist. Oppermann, als Historiker aus der Bonner Schule Klaus Hildebrands möglicherweise einem historistischen Restidealismus der einheitlichen Staatsleitung verpflichtet, geht von einem Gründer aus und über den Vornamensunterschied stillschweigend hinweg. Er entscheidet sich für Erasmus – vielleicht wegen des reineren Stabreims, den man für einen evolutionären Vorteil im Kampf um einen Platz im kollektiven Gedächtnishaushalt

halten mag. Der Name Erasmus Erpel, stellt Oppermann fest, «ist in aller Munde, er ist ein Mythos gleich Romulus und Remus». Richtig muss es heißen: Emil und Erasmus Erpel sind ein Mythos gleich Romulus und Remus – für sich allein wäre Erasmus ja nur ein Mythos gleich Romulus.

Warum bestellte der Bürgermeister kein Doppeldenkmal, als er den Staatsschatz von Zasterabad anzapfen konnte? Emil und Erasmus sind feindliche Brüder. Vorsichtiger gesagt: Sie stehen auf ihren Sockeln für politische Tugenden im Widerstreit. Unschwer kann man den Haltungen der beiden Pioniere noch die Situation ablesen, mit der die ersten europäischen Siedler konfrontiert waren, eine Situation, die von jedem Mann, der eine Gruppe um sich scharte, eine Grundentscheidung zu verlangen schien, eine politische Tat. Emil demonstriert mit vollen Händen den Reichtum des Landes. Die Erde belohnt den Fleißigen; die Ernte fällt so üppig aus, dass der Farmer von Natur aus großzügig ist. Kein Wunder, dass die beiden Stifter der Statuen der Figur des Maisspenders so viel abgewinnen konnten. Unter den Bedingungen des Überflusses wurde durch die Landnahme niemandem etwas weggenommen. Dagegen verkörpert Erasmus die Gewissheit, dass das Erworbene verteidigt werden muss.

Das im zweiten Zusatz der Verfassung der Vereinigten Staaten verbriefte Recht auf Waffentragen wird von den Entenhausenern als Unrecht des freien Mannes beansprucht. Zuhause bei Donald Duck hängt ein historisches Jagdgewehr an der Wand, das einwandfrei funktionsfähig ist. Lediglich für Waffen, die nicht klassischerweise zur Ausrüstung ei-

nes Bürgerwehrmanns gehören, gelten Beschränkungen. So ist es verboten, innerhalb des Stadtgebiets eine Kanone abzufeuern. Nicht verboten ist es dagegen, eine Kanone zu laden. In diesem scheinbaren Widerspruch kommt zum Ausdruck, dass die Bewaffnung der Selbstverteidigung dient. Erasmus Erpel hat den Finger nicht am Abzug und hält nicht nach Feinden Ausschau. Ein geöltes Gewehr ist das Versprechen, dass es nicht in Gebrauch genommen werden muss. Das stolze Lächeln des Gewappneten kann den Betrachter gleichwohl auf den Gedanken bringen, dass die Wacht an der Gumppe die Grenze von Zivilisation und Barbarei markiert.

In der Gründerfigur verdichtet sich nach Oppermann der «Gründungsmythos» der Entenhausener, «an dem ihre Stadt wie jedes große Gemeinwesen gewachsen ist». Das Wachstum der Stadt speist sich aus einem Wettbewerb der Selbstbilder, die in der Mentalität und in der Stadtpolitik vielfältigste Spuren hinterlassen haben. Eine Festungsstadt ist das erasmische Entenhausen, eine Gartenstadt das emilianische. Man kann eine charakteristische Leistung des mythischen Denkens darin sehen, dass Handlungsmaximen, die für das Gemeinwesen auf die Dauer gleichermaßen überlebensnotwendig sind, obgleich der Politiker in einer gegebenen Lage zwischen ihnen wählen muss, im symbolischen Gedächtnis zwei verschiedenen Personen zugeordnet werden, freilich zwei Personen, deren Verbundenheit inniger nicht sein könnte. Moderne Leser der Geschichte von den Gebrüdern Erpel laufen Gefahr, hinter die dialektische Weisheit des

Mythos zurückzufallen und die Identität des Gemeinwesens einseitig zu definieren.

Warum steht die Statue des Erasmus nicht vor dem Rathaus? Der politische Wettbewerb in der Stadtrepublik ist auch ein Kampf der Erinnerungsparteien, ein geistiger Bürgerkrieg von Händlern und Helden. Die Emil-Fraktion kann gegen den Erasmus-Bund Jonathan Swift anführen, wie ihn Franz Schnabel in seiner «Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert» zitiert: «Der Mann, welcher bewirkt, dass da zwei Ähren wachsen, wo vorher nur eine gediehen ist, hat seinem Vaterlande mehr genützt als ein Feldherr, der hundert Schlachten gewonnen hat.» Eine pazifistisch gesinnte Stadtregierung ließ die Marmorfigur des Tag-und-Nachtwächters ins Museum verbringen.

Das heißt nicht, dass sie ewig dort bleiben wird. In Entenhausen gelten die Regeln der amerikanischen Museumswirtschaft: Deakzessionierung ist kein Tabu. Dagobert Duck kauft im Museumsshop Ersatzteile für sein Auto, ein Gefährt aus der Frühzeit des Kraftfahrzeugbaus, das noch ohne Lenkrad auskommt. Alteisen aus der Autowerkstatt ist kein unwichtiges Sammelgebiet. Die Stadt unterhält ein Verkehrsmuseum; die Akquisition liegengebliebener Oldtimer durch Barzahlung gehört sogar zu den Aufgaben der Verkehrspolizei. Zur Hundertjahrfeier der Stadt fand ein Rennen für gleichaltrige Automobile statt, an dem Dagobert Duck mit einer von Gottfried Daimler persönlich gebauten zweisitzigen Motorkutsche teilnahm.

Auch unverkäufliche Einzelstücke aus den Entenhausener Sammlungen widerlegen den Lebenserfahrungssatz des Bankiers nicht,

es gebe nichts, das man für Geld nicht haben könne: Was nicht verkauft werden darf, kann vermietet werden. Leihgaben gibt es in Entenhausen nicht nur im Geschäftsverkehr der Museen, sondern auch für den Bürger. Ein Privatmann kann ohne bürokratischen Umstände eines der größten und schwersten Objekte des städtischen Museums ausleihen, ein Objekt, das so groß ist, dass es im Museumsgebäude gar keinen Platz findet: eine der beiden Kanonen vor dem Portal. Anruf genügt! Die haushohen Geschütze, Wunderwerke des Eisengießereihandwerks, stammen wohl aus der Zeit, als an der Küste das kolossale Fort Fliegentrutz errichtet wurde. Der Mietvertrag enthielt keine Klausel, die den Gebrauch der Mietsache auf Ausstellungszwecke begrenzt hätte. Tatsächlich war die Riesenkanone ohne alle Restaurierungsarbeiten sofort funktionsfähig. Wegen unsachgemäßer Verwendung einer Spezialmunition passte die Kanone nach Rückgabe dann doch durch die Tür.

Den Bürgermeister, der dem Abbruchunternehmer Donald Duck den Auftrag zum Abriss von Fort Fliegentrutz erteilte, darf man wohl derselben Partei zuschlagen wie den Amtsvorgänger, der Erasmus Erpel ins Museum abschob. Auf dem Gelände der Festungsanlage wurde der Entenhausener Strandpark gebaut. Ein Grand Projet der Naherholung bringt den optimistischen Glauben zum Ausdruck, dass die Weltmeere ein Reich der Lust und der Freude geworden sind. Der Bürgermeister, den auch die Durchnässung seines Anzugs nicht davon abbrachte, die Schneebildhauer zu ehren, plante dagegen womöglich, sein Idol Erasmus

wieder ins Freie zu holen. Unter den Gebilden von behandschuhter Menschenhand, die dem Hass der Elemente trotzen und dem Geschmack des Bürgermeisters schmeicheln, dominieren jedenfalls heroische Archetypen: der Häuptling der Apatschen mit gespanntem Bogen, der Trapper mit Hund und geschultertem Gewehr, der Gladiator mit gezücktem Schwert.

Die Ansprache des Stadtoberhauptes zu Ehren des später disqualifizierten ersten Preisträgers fiel glücklicherweise nicht so kurz aus, wie der Redner angekündigt hatte. So können wir am Redetext die reflexive Reproduktion des Gründungsmythos studieren. Die Erinnerung an den Gründer wird selbst zum Stoff einer nach mythischer Logik bearbeiteten Geschichte. Mit Recht, so beschloss der Bürgermeister den historischen Abschnitt der Ansprache, sei «die Verehrung, die der Gründer unserer Stadt genießt, von Jahr zu Jahr gewachsen». Diese Aussage enthält zweierlei mythische Momente. Mythischem Denken entspringt die Figur des ungestörten, ununterbrochenen, natürlichen Wachstums.



Wir sahen, dass dieses tief in der Entenhausener Mentalität sitzende Denkmuster auch den Verlauf des Wettbewerbs um das Denkmal des Erpel-Bruders bestimmte. Ein Mythos ist die Behauptung, die Zuneigung der Entenhausener zu Erasmus Erpel habe sich so still und beharrlich vermehrt wie das Zinsguthaben eines Postsparbuchs, aber auch im alltagssprachlichen Sinne. Die Perioden, da sich die Maiskolben Emil Erpels vor das Gewehr des Erasmus schoben, werden in dieser offiziellen Lesart der Stadtgeschichte einfach aus dem Stadtgedächtnis gestrichen.

Während wir den Gang des Bruderverehrerkrieges aus verstreuten Indizien rekonstruieren müssen, ist uns eine verwandte Episode der Geschichtspolitik in allen Einzelheiten überliefert. In einem dörflichen Vorort von Entenhausen wurde das Umdeuten und Umwidmen eines Monuments, das der Obrigkeit anachronistisch schien, ganz wörtlich als Umschmelzen ins Werk gesetzt. Der Dorfschmied erhielt den Auftrag, die Kanone vor dem Kriegerdenkmal auf dem Hügel oberhalb der Schmiede einzuschmelzen

und aus dem verflüssigten Eisen ein Symbol des Friedens zu formen, einen Pflug. Das Geschütz ist keine Attrappe, sondern mit samt fünf Kanonenkugeln authentisches Relikt des Ereignisses, über das, solange die Dorfbewohner zum Denkmal aufschauen, kein Gras wachsen soll. Durch

eine Schlacht ist das Dorf angeblich in der Kriegsgeschichte berühmt geworden. Schlachten gehören in Entenhausen zur Allgemeinbildung. Als Donald Duck sich durch eine populärwissenschaftliche Bibliothek fraß, um sich für die Teilnahme am Radioquiz der Glibberbibb-Pudding AG zu präparieren, verleibte er sich neben allen möglichen geographischen, zoologischen und kulinarischen Kenntnisbrocken auch das Wissen ein, dass Napoleon sein Waterloo bei Waterloo erlebte.

[...]

